

beraten, sie ggf. zu schützen und die Interessen der Kinder und Mitarbeiterinnen, die ja nicht zwangsläufig deckungsgleich sind, im Auge zu behalten. Mit harten Interventionen und einem stark hierarchischen Verhältnis zwischen Mitarbeitern und Einrichtungsleitung ist eine solche Begleitung selbstverständlich nicht möglich. Die Auswahl guter – übrigens auch gut ausgebildeter – Mitarbeiterinnen und die Achtung vor ihrer Kompetenz bedingen sich hier gegenseitig. Auch dies ist ein wichtiger Unterschied zu den Strukturen einer problematischen Heimerziehung. Dort sind die Mitarbeiterinnen, die die alltägliche und unmittelbare Betreuung der Kinder durchführen, oft die am schlechtesten ausgebildeten und am wenigsten anerkannten. Insbesondere auch in Heimen mit einem therapeutischen Spezialdienst geraten die Pädagoginnen manchmal in vergleichbare Rollen wie Krankenschwestern im Krankenhaus: Sie sind für die Grundversorgung zuständig, dafür unverzichtbar, aber das Eigentliche machen doch andere. Hier ist es anders. Im individuellen Arrangement von Lebens- und Lernbedingungen spielen diese Mitarbeiterinnen eine zentrale Rolle. Wir können seit vielen Jahren auf die Erfahrungen mit solchen Lebensgemeinschaften zurückblicken, und ich finde diese Erfahrungen sehr ermutigend und insbesondere für jüngere Kinder mit langer Betreuungsperspektive eine sehr ernstzunehmende Alternative zum Aufwachsen in großen Schichtdienstgruppen.

Soweit zu den Folgen starrer Verwendung der Ressourcen.

4. Kontinuität und Entwicklung von Beziehungen

Nun habe ich noch einige - aus meiner Sicht - wichtige Aspekte unter dem Thema Kontinuität von Beziehungen versus systematische Beziehungsabbrüche zusammengefaßt. Die Heimeinweisung ist häufig mit der Unterbrechung der Beziehungen zu den Menschen verbunden, zu denen die Kinder sehr wichtige Beziehungen entwickelt haben. Die

Trennung von den Eltern wird von den Kindern oft als ein harter Verlust erlebt, wie wir wissen auch in mancher Hinsicht gerade wenn sie den Kindern feindselig gegenüberstanden. Auch die Trennung von den Geschwistern kann ein sehr schmerzhaft empfundener Verlust sein.

Im Folgenden werde ich mich zunächst auf meine Forschungen in der Heimerziehung Ostdeutschlands beziehen. Die Kinder haben einen großen Teil ihrer Erfahrungen in der DDR-Heimerziehung gemacht. Ich bin davon überzeugt, daß diese Aspekte bei uns in Ostdeutschland besonders deutlich und vielleicht auch kraß zu Tage treten, aber auch andernorts ernste Probleme darstellen.

Fast alle Kinder, mit denen ich Tiefeninterviews geführt habe, haben ihre Heimeinweisung als eine harte, damals unverständliche und oft bis heute unvermittelte Intervention von außen erlebt und zwar obwohl die meisten gesagt haben, daß sie sich in ihren jetzigen Heimgruppen wohl fühlen. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel illustrieren. Eine 18jährige junge Frau²⁴ beschreibt ihre Heimeinweisung im Alter von 8 Jahren so:

„Also das war so. Ich bin früh, hab früh meine kleine Schwester zum Kindergarten gebracht. Meine große Schwester hat meinen Bruder rausgeholt aus'm Bett ... und ich bin dann nachher zur Hilfsschule gegangen. Meine anderen beiden Geschwister zur normalen Schule. Und eines Tages ging ich dann inne Schule, saßen wir auch schon im Unterricht und damals war meine Direktorin Frau Koch aus der Hilfsschule und kam se in die Klasse rein und hat gesagt ‚Sabrina, komm mal mit, das Jugendamt ist da‘. Ich erstmal'n Schreck bekommen, wußte schon irgendwie wieder Bescheid, was los war. Hat mir das Jugendamt erzählt, daß sie meine Mutter angeblich zwischen zwei besoffenen Männern umhergetorkelt gesehen haben. Und das warn Schock und da hieß es dann ‚Sabrina, du mußt weg von Greifswald, weg von deine Mutter, weg von deinen

²⁴ Alle Namen und Ortsangaben sind selbstverständlich verändert.